

sich näherte, und wenn er eine Stube betrat, leuchtete sie wie der Palast einer Fee und immer, wohin er kam, hat er Gold ausgestreut. Er brauchte nur zu reden, gleich floß Glanz herab.

Hinter seinem Sarge ist kein Diener des Staates gegangen; alle Anfechtungen durch bürgerliche Ehren hat er besiegt; nie hat er sich verlocken lassen. Junge Leute trugen seine Leiche hinaus, das Volk hat ihn begraben. Unter dem Volke ist er gestorben, im Volke wird er leben.

Hermann Bahr.

Toni Stürmer.

(Eine Alltagsgeschichte in 5 Scenen von Caesar Flaischlen. Zum ersten Mal aufgeführt im Intimen Theater zu München am 7. Jänner 1896.)

Was das „Intime Theater“ leistet und will, hat die „Zeit“ ja schon gelehrt.* Wer Caesar Flaischlen sei, wird man in Wien vielleicht weniger wissen. Deshalb scheint es mir angebracht, mit ihm zu beginnen.

Eines Abends lernte ich ihn in Berlin kennen — einen nicht mehr jungen, hart mitgenommenen Menschen, das Gesicht voll Runzeln und Falten, wie eine Straße, die von unzähligen Fußspuren und Lastwagen nach allen Richtungen hin durchkreuzt ist. Und aus diesem Gesicht, so durchfurcht von des Lebens Enttäuschungen und Mühseligkeiten, blickten zwei dunkle, schwere, halbmuße Augen. Grobblösigere Freunde saßen um ihn herum und schrien den kleinen Mann an: Caesar Prosi! Caesar! Einige herbstliche Damen bemutterten ihn und nannten ihn Caeschen.

— Caeschen, Sie müssen nach Hause geh'n! Sie können das viele Biertrinken nicht vertragen.

Er aber seufzte und gieng.

Anderen Tages besuchte ich ihn.

Er saß in einem großen, düsteren Zimmer. Durch die Scheiben brach das graue Großstadtblau. An den Wänden hingen Bilder und vielerlei Sachen — mehr Schätze der Pietät als der Kunst. Auf seinem Schreibtisch, an dem er beschäftigt war, lagen große saubere Bogen, gefüllt mit sorgfältigster schönster Currentschrift. Ehe er mir die Hand gab, nahm er ein Lineal, beugte sich über die Bogen und machte einen wunderbaren bürokratisch geraden Strich durch eine Zeile. Ich dachte, er setze vielleicht eine Eingabe an die Regierung auf oder dergleichen. Anstatt dessen gab er mir das Actenstück, indem er sagte: „Es ist ein Drama von mir, Toni Stürmer.“ Gott!, dachte ich, das soll ein Drama sein?

Damals mußte ich noch nichts von Toni Stürmer, doch jetzt habe ich es, und ich glaube, viele haben es mit mir erfahren, daß es ein heißes, glühendes Stück Leben ist, der schmerzliche Verzweiflungsschrei eines sehnsuchtgequälten Weibes, der weiter klingen wird in den Seelen aller Frauen — aller Frauen, die nur ein Herz haben und einiges Blut. Und dies Drama war so sauber, so sorgfältig geschrieben, wie von der Hand eines Bureaukraten und der Dichter selber hatte es gethan!

Aber er hatte noch mehr gethan. Zugleich mit all dem Lebendigen hatte er einen Haufen trockenen Ballasts, ein halbes Duzend Broschüren mit hinein in das Stück gestopft, so daß der rothe Lebensfaden von diesem todtten Zeug gewissermaßen umwachsen war, wie ein Stück Gold von wertlosem Quarz. In dieser Form war das Werk das Abbild seines Schöpfers, der ein Dichter und zugleich Doctrinär ist. Flaischlen ist Schwabe. Und in seiner Künstlernatur steckt ein gefährliches Stück jener lehrhaften, biederer Schwaben, die polternd von einem Ding auf zwanzig andere kommen. Sein Empfinden ist warm und echt, sein Ausdruck aber weitschweifig und nichts weniger als schlagend. Und etwas Merkwürdiges an seiner Art zu schaffen ist noch, daß, wenn andere beim zweiten oder dritten Umarbeiten alles möglichst zusammenziehen, er hingegen immer noch neue Gedanken und Weisheiten, die mit der Sache selbst nichts zu thun haben, hinein trägt. Der Doctrinär schaukelt und schaukelt, um den Künstler zu begraben. Aber der Künstler streckt doch noch immer seine starke Hand hervor.

Doch ich will den Inhalt des Stückes erzählen.

Toni Stürmer ist seit fünf Jahren mit dem Privatdocenten der Germanistik Märklin verlobt. Geldmangel verhindert ihre Heirat. Der Mann empfindet die Wartezeit nicht so schlimm. Er hat seine Bücher, seine Studien. Das Weib aber, dessen vornehmste Aufgabe ist, zu lieben und sich in Liebe auszugeben, wartet und härt sich ab. Wie ein Jahr nach dem anderen verstreicht, wird ihr Verlangen immer sehnsüchtiger, immer ängstlicher der Gedanke: wann kommt die Erlösung? Als der erste Act einsetzt, da ist sie so überreizt durch die gewaltsame Unterdrückung ihrer innersten Natur, so verzweifelt und verdurstet, daß sie den Becher der Freude trinken möchte, wäre auch Gift darin. In der schwülen, bald laut aufschreienden, bald dunkel verhallenden Aussprache mit der Frau Merz, ihrer mütterlichen Freundin, tritt dieser Gemüthszustand zutage.

Im zweiten Act taucht nun ein Kaufmann Harwitz auf, so eine Art Cecil Rhodes im kleinen. Er ist ein Jugendfreund Märklins, hat aber ganz andere Wege als dieser eingeschlagen, etwas dunkle Wege drüben in Amerika, auf denen er sich ein paar Millionen errafft. Er hat alles, was den

Frauen gefällt und was einen im Leben vorwärts bringt. Er speculiert, wenn auch nicht gerade auf das allgeringste im Menschen, so doch auf eine ziemliche Portion Gewöhnlichkeit, die er bei jedem voraussetzt. Trotz alles Widerwillens ist Toni doch gleich unter seinem Banne. Es ist ein feiner Zug, wie mit einemmal ihre Anschauungen das halb-unbewußte Echo der Anschauungen Harwitz' werden. Ihr Bräutigam wird stutzig, es kommt zum Streit und er geht grollend ab. Doch schließlich ist's nur ein Streit, wie er gestern und fast alle Tage war. Sie zankten sich, weil sie sich nicht lieben dürfen. Wenn sie zusammen sind, reibt eines den andern auf, so wie jedes sich selbst aufreibt, wenn sie allein sind. Nur die ganze Hingabe in der Liebe könnte ihr seelisches Gleichgewicht wieder herstellen und ihnen Frieden bringen — doch das verbietet ihnen die Moral.

Der dritte Act spielt im Thiergarten. Toni geht spazieren. Harwitz hat ihr aufgelauret und eine Liebeserklärung aus dem Ärmel geschüttelt. Etwas geschäftsmäßig im Ton, aber sehr solid fundiert. Das Mädchen ist verwirrt. Die Brutalität dieses Menschen, der sie kaum acht Tage kennt, empört sie, aber ihre Einbildung ist geblendet, ihre Sinne sind gereizt. Sie weist ihn mühsam ab, und er geht, mit dem Siegesbewußtsein, daß sie zu ihm kommen wird.

Da erscheint ihr Verlobter. Mit einem Freudenschrei fällt sie ihm an die Brust. Eine wunderbar heitere Sonne beglänzt diese ersten Worte. Er ist auch so froh! Aber bei ihren Liebesworten kommt ihm doch gleich der Gedanke, daß sie im Thiergarten sind, sozusagen in einem öffentlichen Local — doch vergnügt ist er riesig. Er hat ein großes Honorar in der Tasche: 180 Mark. Sie berathen, was alles Schönes man damit machen könne. Eine Reise nach Hamburg... Toni stimmt freudig zu. Doch allein mit ihm! Braut und Bräutigam. Aber der Ehrenmann runzelt die Stirn.

— Allein? Wir müssen doch irgendwo übernachten.

Er stellt sich einen Wächter. Nicht seinet, nur der Leute wegen, denn wahrhaftig dieser Mensch brauchte keinen! Er behütet sich selber schon genug — vor seinem eigenen Glück. Er wagte nie den Finger zu rühren, um mit frisch zugreifender Hand sich die Frucht zu pflücken.

Aber da fällt diese ihm von selbst in den Schoß. In Toni quillt noch einmal mit heißesten Worten die Sehnsucht hervor. Sie kann nicht mehr warten, von ihm getrennt. Sie will sein werden, schrankenlos, ganz sein. Ihm in den Schoß sinkend, fleht sie: „Nimm mich! Nimm mich!“ Und der Mann stiert sie an, wie alles Verstandes beraubt. Er begreift das Weib nicht, er sieht nur, daß sie sich wegwerfen will, und denkt nicht daran, daß er es ist, an den sie sich wirft. Sein Mund thut sich schon auf zu einer Unwahrheit. Das Weib aber liegt am Boden, und die Augen gehen ihr auf über ihre Schmach. Er will sie nicht? ... Und sie gab sich ihm doch auch hin aus Liebe und in dem dunklen Gefühl, daß sie ihm gehören müsse, damit sie keines andern werde. Dieser eine Augenblick zertrümmert das ganze Weltgebäude, das Märklin in ihrer Seele aufgebaut hat. Alles, was ihre Jugend ausmachte, die Hingebung und der schwärmerische Glaube, das wird zu nichts. Sie wendet sich zu Harwitz' Göttern, die man wenigstens nicht vergebens ansieht.

Der vierte Act führt den endgiltigen Bruch herbei. In diesem Act steckt ein mächtiges Stück deutschen Idealismus. Und er zeigt den Märklin in seiner ganzen rührenden Größe. Seine Braut war sein Glaube, sein Gott, und lieber als daß er mit frevlerischer Hand ihn entheiligt, will er ihn verlieren. Beim dritten Act konnte man den Kopf schütteln über die seltsame Biederkeit dieses Mannes. Im vierten fühlt man sich bezwungen von der Stärke seiner Weltanschauung, wie einem jeder starke Glaube, mag er auch fremd und thöricht scheinen, Achtung abzwingt.

Und der fünfte Act? Anfangs setzt er fast wie ein Sathyrspiel ein. Märklin hat alles über den Haufen geworfen: ein Berliner Dirnchen im Arm, sitzt er auf den Trümmern seiner zerstörten Welt.

Dann kommt Toni noch einmal. Das letzte bittere Scheiden. Bitter bei beiden. Das Leben ist mit dem Karren seines Schmutzes über sie beide weggefahren und hat ihnen die Brust zerdrückt. Eine tiefe Furche liegt zwischen dieser Stunde und ihrer Jugend. Aus Toni redet jetzt schon ganz Harwitz. Aber Toni Harwitz ist eben nicht mehr Toni Stürmer.

Dem Manne, mit dem sie einst geglaubt und wartend gehofft hatte, gibt sie als letztes Wort mit auf den Weg: „Du wirst denken, wie man heutzutage denken muß, und wie alle denken: ruhig, praktisch und nüchtern.“

Er aber bricht zusammen.

— Wenn alle so denken, dann sind eben alle Lumpen. . .

Es würde mich freuen, wenn etwas von dem lebendigen Dorn des Stückes in diese kurze Inhaltsangabe gedrungen wäre.

Bei der Darstellung gestern wirkte das Stück stark, wenn auch nur auf wenige. Das „Intime Theater“ hatte sich vorgenommen, alle Reizen und Feinen zu laden, gekommen war aber außer diesen noch ein merkwürdiges Krethi und Plethi. Allzuviel Harwitz, wenn auch meistens gestrandete, waren unter den Zuhörern, denen Märklin mit seiner Weltanschauung von vorneherein unverständlich war und bis zum Schluß blieb.

* Vgl. den Aufsatz von Franz Feld in Nr. 38 der „Zeit“.